



Nazwa instytucji

**Książnica Cieszyńska**

Tytuł jednostki/Tytuł publikacji

**Kinder-Zeitung vom Onkel Max.**

Liczba stron oryginału

**8**

Liczba plików skanów

**8**

Liczba plików publikacji

**11**

Sygnatura/numer zespołu

**C IV 030169**

Data wydania oryginału

**1927**

Projekt/Sponsor digitalizacji

**Dofinansowano ze środków PW Kultura+**



Ministerstwo  
**Kultury**  
i Dziedzictwa  
Narodowego.

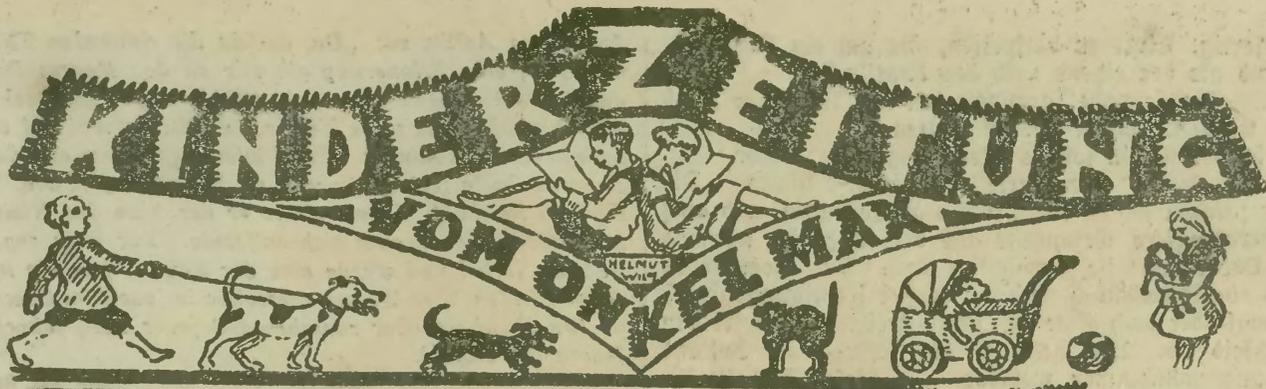


NARODOWY  
INSTYTUT  
AUDIOWIZUALNY

**KULTURA+**



**Digitalizacja**



## Indischer Besuch

„Also Kinder, nun hört, was ich euch erzähle!“ so sprach eines Morgens Herr Gärtner, der verehrte Knabenlehrer, zu seiner aufmerksam lauschenden Schar, als er in das Klassenzimmer einer Dorortschule trat.

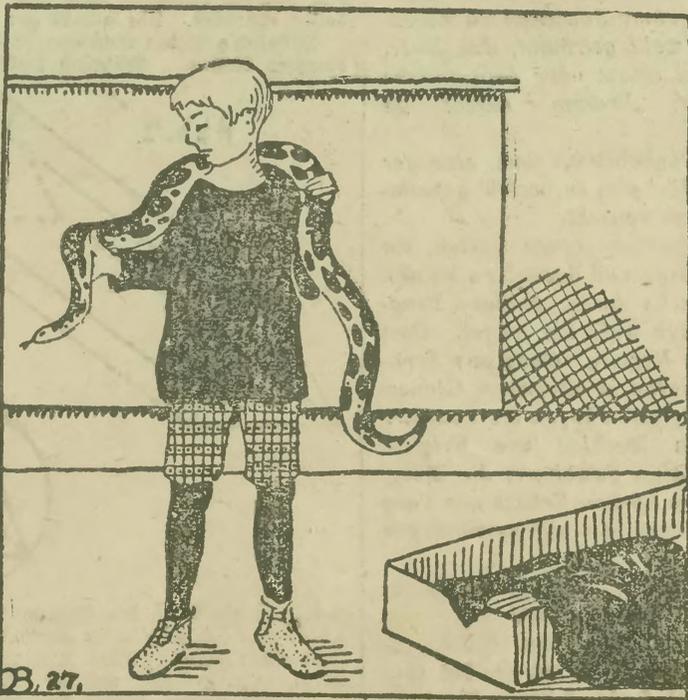
„Heute erhalten wir hohen Besuch aus Indien.“

„Wie, aus Indien, dem Wunderland?“ Aufgeregt klangen die Stimmen der Buben durcheinander.

„Da kommt wohl gar ein Maharadscha zu uns? Ach, bitte, bitte, lieber Herr Gärtner, lassen Sie uns doch nicht so sehr zappeln und verraten Sie uns das Geheimnis!“

„Ei, ei, wer wird so neugierig sein! Nein, meine Freunde, ihr müßt euch beherrschen lernen. In der nächsten Stunde sollt ihr alles erfahren.“

Es kostete den Knaben große Mühe, die aufsteigenden Fragen zu unterdrücken und dem Laufe der Unterrichtsstunde zu folgen. Als es nach einiger Zeit anklopfte, war sofort Totenstille, denn die Kinder bildeten sich ein, daß ihnen heute zu mindest der Dizekönig von Indien seine Aufwartung machen werde. Herr Gärtner öffnete die Tür und begrüßte eine fremde Dame und einen Herrn. Die Eintretenden nickten der Klasse freundlich zu, trugen eine große Kiste herein und setzten diese auf einem Tische nieder. Die Buben hatten sich ebenfalls zum Gruße erhoben, aber in ihren Augen



stieg etwas wie Enttäuschung auf; denn die einfache Kleidung des Ehepaars sah nicht gerade aus, als wären die Fremden mit den Schätzen Indiens allzu sehr gesegnet.

Da bat der Mann Herrn Gärtner ums Wort und fing nun an, den Zweck seines Besuches aufzuklären.

„Liebe Kinder, ihr wartet auf den indischen Besuch, ich will ihn euch sofort vorstellen.“

Er ging rasch zur Kiste, öffnete den Deckel, schob einige Decken beiseite, nahm zur allgemeinen Verwunderung den geschmeidigen Leib einer Riesenschlange heraus und legte sich den glänzenden Schuppenkörper des Reptils um den Nacken, indem er gleichzeitig den Kopf des Tieres kurz hinter dem Halse faßte und den Schwanz mit der anderen Hand ziemlich energisch umspannte. Die Knabenschar verhielt sich mäusehinstill, alles starrete wie gebannt nach dem Tiere, das den Leib seines Herrn immer fester zu umstricken schien, ihn zu erticken drohte; denn das Gesicht des Vorführers rötete sich immer heftiger. Da endlich ließ die Umklammerung des

elastischen Tierkörpers nach, und der fremde Herr begann zu sprechen: „Ja, liebe Knaben, da habt ihr gleich einmal beobachtet, welche ungeheuren Kräfte in dem Leibe einer Riesenschlange stecken. Doch schon ein kleines Kind kann die Gewalt des Reptils brechen. Saht ihr, wie ich die Umschlingung löste? Ein sanfter Druck am Halse und am Schwanz genügte, um das Spiel der Glieder dieses riesigen Tieres zu lähmen. Glaubt nicht etwa, daß ich mich euch gegenüber als Schlangenbändiger aufspielen möchte! Komm

her, mein Freund! (Er winkte den kleinen Fritz Scholz zu sich heran.) Hier lege ich dir das Ungeheuer um den Hals, und nun bist du Siegfried, der Drachenbezwinger. Bravo, seht nur den starken Jungen alle an, er trägt die 20 Kilogramm, als wären es Federkissen! So, nun gib den kleinen „Regenwurm“ wieder her! Ich zeige euch hier die Tigerschlange, die „Python molurus“, wie es lateinisch heißt. Das Reptil bewohnt die Sumpfwälder Ostindiens, dort erreicht es eine Größe bis zu sechs Metern. Es besitzt keine Giftzähne und pflegt auch den Menschen nicht anzugreifen. Zur Nahrung dient ihm in der Wildnis allerlei kleines Getier, Hasen, Ratten, Vögel u. a. Die Geschichte von der indischen Python-schlange, die einen Tiger verschlungen haben soll, gehört wohl ins Fabelland. Auch die

gefangene Python frisst nur Lebendiges. Sie geht nur dann an ihr Opfer, wenn sie Hunger verspürt, und das geschieht nicht so oft. Die Riesenschlangen können bis zu einem Jahr ohne gesundheitlichen Nachteil fasten. Ist die Freßlust des Tieres gereizt worden, so setzt ein sehr lebhaftes Züngeln ein. Plötzlich schießt die Züsterne nach vorn, reißt ihre Kiefern auseinander, schlägt sie in den Kopf des überraschten Häseleins und hält sogleich den Körper der Beute in eisener Umschlingung fest. Es gewährt einen furchtbaren Anblick, wenn der arme Hase durch den bis zum Dagen ausgespannten Schlund allmählich hintergewürgt wird. Der Freßakt scheint auch für die Schlange eine große Anstrengung zu bedeuten. Besonders interessant ist, die Tätigkeit der Atemröhre zu beobachten. Diese liegt für gewöhnlich im Maule. Damit aber die Python beim Schlingen nicht erstickt, wird die Röhre weit aus dem Maule herausgestreckt. Die Kiefern sind mit einer größeren Anzahl spitzer, nach Innen gerichteter Zähne versehen. Mit Hilfe dieser Widerhaken bringt es die Tiger-

schlange fertig, Tiere zu verspeisen, die um ein Vielfaches stärker sind als der eigene Leib des Reptils.“

Fritz Scholz war nahe herangetreten und ließ seine Hand über den weichen, kühlen Körper gleiten.

„Wie sauber ist ein solches Tier!“ sagte der Knabe.

„Du hast recht,“ erwiderte der fremde Mann. „Die Schlangen pflegen sich in der Wildnis oft zu baden, und auch wir säubern unsere Gefangene alle drei Tage im warmen Wasser. Dabei säuft sie gewöhnlich auch. In ihrem Leben spielt sich aber gewöhnlich noch ein großer Reinigungsprozeß ab. Einmal oder auch öfter im Jahre streift das Reptil sein Schuppenkleid ab. Uebrigens ist die Schlange im Zustand der Häutung vollkommen wehrlos. In dieser Zeit ist ihr Augenlicht gebrochen, die Körperkraft geschwunden. Da durchstreifen die Eingeborenen die Wälder, schleppen die Wehrlosen hinweg und verkaufen sie an die europäischen Händler, welche die zoologischen Gärten mit fremden Tieren beliefern. Daß sich die Schlangen durch Eier vermehren und daß diese durch die Kraft der Sonnenstrahlen zur Entwicklung gelangen, brauche ich wohl nicht besonders zu erklären, das hat euch gewiß euer Lehrer schon erzählt. Das heimliche Klima aber kann die arme Gefangene nur schwer vermicen. Decken und Wärmsteine sind nur ein kümmerlicher Ersatz für die glühenden Strahlen der indischen Sonne.“

Mit diesen Worten verabschiedeten sich der Vorführer und seine Frau. Der Erzieher dankte im Namen der Klasse und geleitete die Scheidenden mit freundlichem Gruße hinaus.

Kurt Bibl

## Warum die Muscheln rauschen

Eine Muschel, die habt ihr alle wohl schon in Händen gehalten und ans Ohr gelegt, ihr seltsames Rauschen zu hören. Und mancher hat für Augenblicke wohl geträumt, das Meer, das unendliche, zu vernehmen. Bei einem oder dem andern aber ist die Frage laut geworden: „Warum rauscht die Muschel?“

Die Frage will ich euch wohl beantworten, doch eine gar traurige Bewandnis hat es damit. Hört also zu, welch' geheimnisvollen Song auch eine Muschel mir rauschte:

Auf des Meeres Grunde liegen seltsam bunte Gärten, wo hohe Korallenbüsche wachsen, Seerosen und Seenelken an den Felsen sich klammern und die Fische durch endlose Tangwälder umherschieseln, wie auf Erden wohl die Vögel. Dort nun liegt der Palast des Meergottes Neptun. Ganz aus Bernstein ist er, und Muscheln, schimmernd in silbernem Glanze, zieren die Wände. Riesigen Polypen gleich hängen die Leuchter herab von der Decke und die Säulen leuchten wie Kristall. Märchenschön ist der Palast und seine Bewohner, die Meerjungfrauen, in deren feuchten, grünen Locken Kränze aus Tang und Seerosen blühen, und die Tritonen, die auf gewundenen Muscheln blasen wie auf Hörnern.

Dies alles und noch unzählige andere Kostbarkeiten gehörten dem Meerergott, am liebsten jedoch wollte sein Auge auf einer Muschel, deren wunderbarer Glanz ihn täglich erfreute. Als sein Blick eines Tages wieder sich an der Muschel weiden wollte, mußte er gewahren, daß eine fremde Hand sie geraubt. In namenlosem Zorn rief er die Meerjungfrauen zu sich: „Nur eine von euch kann mir die Muschel, die ich wie nichts sonst hätte, entwendet haben. Wer auch die Schuldige ist, — aus meinem Reich sei sie auf ewig verbannt!“

Da Wüste aus der Schar der Nixen sich die lieblichste. Weinend, die kostbare Muschel in Händen, warf sie sich auf des Thrones Stufen: „Erbarmen, o Herrscher. Ich habe nicht gewußt, daß sie dir so teuer. Seit langem liebe ich die Muschel, ihre Schönheit und den zauberhaften Glanz. Nicht satt sehen kann ich mich, und um sie stets vor Augen zu haben — brach ich sie aus der Wand!“

Ihr Flehen besänftigte Neptuns Zorn: „Nun wohl. Mein Wort kann ich nicht brechen, aus meinem Reiche banne ich dich, doch die Muschel magst du mit dir nehmen und bei ihrem Anblick an jene Zeiten dich erinnern, wo du im Kreise deiner Schwestern mit holdem Sang und Tanz mich erfreuest!“

Tief neigte die Verbannte das Haupt und ihre Tränen tritzten des Meergottes Füße. Doch noch einmal wandte sie ihm

das blasse Antlitz zu: „Du, der du die rinnenden Fluten beherrscht, eine Erinnerung gib mir an des Meeres Rauschen, damit das Heimweh mich nicht tötet.“ — „So gib noch einmal die Muschel.“ Als seine Hände sie umschlossen, rief er in die schimmernde Höhlung: „Der Fluten Rauschen, aus denen du stammst, halte fest in dir und sei Erinnerung denen, die fern meinem Reiche!“ Dann reichte er der Nixe das Kleinod, die in schweigender Trauer sich entfernte. Zur Erde zog sie auf Neptuns Gebot und wurde eine der Nebel-Eisen, die in Mondscheinnächten über Wiesen schweben in feuchtem Gewande.

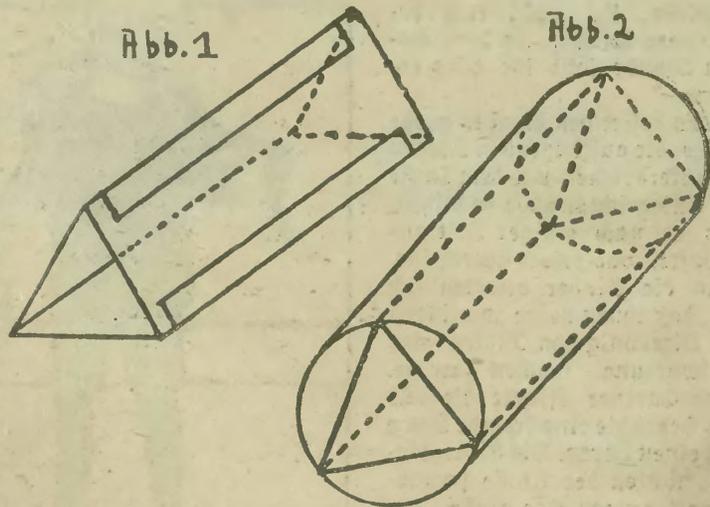
Die Muscheln aber rauschen seit jener Zeit, gehorsam des Meergottes Befehl.

Pablo del Rocca.

## Wie baue ich ein Kaleidoskop?

Fast glaube ich, daß heute im Zeitalter des Kinos sehr viele Kinder überhaupt nicht mehr wissen, was ein Kaleidoskop ist. Bevor ich euch davon etwas sage, will ich euch zuerst etwas sehr hübsches erzählen, das ich unlängst in Paris sah und das auf dem Prinzip des Kaleidoskops beruht:

Es gibt dort in einem Museum ein „Cabinet des Miracles“, also ein „Wunderkabinett“. Das ist nun so: Man betritt einen großen sechseckigen Raum, der etwa 100 Personen faßt, und dessen Wände nur aus sechs riesigen Spiegeln bestehen. Auch die Türen sind mit Spiegelglas bekleidet. In jeder Ecke steht zunächst einmal eine hohe indische Säule, und auch die gewölbte Decke des Raumes besteht aus Säulenbögen. In und an den Säulen und an der Decke sind Tausende von bunten elektrischen Birnen angebracht. Mit einem Male erlischt die gewöhnliche Beleuchtung, Musik beginnt zu spielen, die Säulen und Decken erstrahlen feenhaft schön in Rot, dann in Blau; dann beginnen die Säulen von innen zu leuchten, immer neue und andere Beleuchtungseffekte werden hervorgebracht, und zuletzt glühen schließlich sämtliche Lämpchen auf. Da sich das alles natürlich in den Spiegeln abspiegelt, so glaubt man wirklich, im Mittelpunkt eines indischen Tempels zu stehen, von dem aus sich unendlich viele und unheimlich lange Gänge und Säulenhallen erstrecken. Ihr glaubt gar nicht, wie schön und echt das wirkt. Plötzlich geht das Licht aus, es ist ganz stockdunkel, und man hört nur dumpfes Rollen. Während dieser Zeit drehen sich nämlich die Ecken



und auch die Decke des Saales, und wenn es wieder hell wird, so befindet man sich plötzlich in einem dichten, großen Wald, weil jetzt in den sechs Ecken Bäume stehen und von der Decke künstliches Laub niederhängt. Es ist Nacht, und der Mond scheint. Von der Decke schwirren Leuchtkäfer nieder, immer mehr und mehr kommen herzugeflogen, und der ganze nächtliche Wald ist ein einziges Meer von Glühwürmchen. Dann wird es Morgen, die ersten Sonnenstrahlen fallen durch die Blätter; es wird Mittag; der ganze Wald ist tageshell beleuchtet. Wohin man auch blickt, nur immer Bäume und Sträucher. Schließlich wird es Abend; die Sonne geht unter, und der Wald ist jetzt in ein herrliches Rot getaucht.

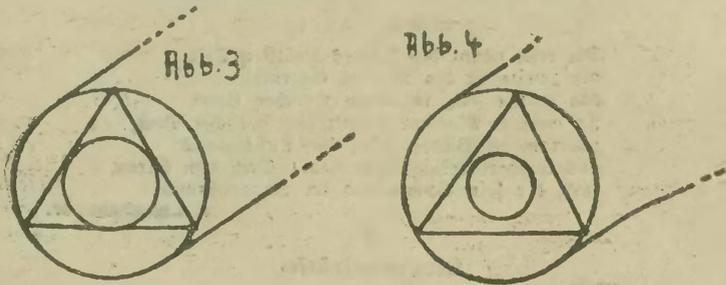
Es wird nun nochmals stockdunkel, man hört wieder das Rollen; Ecken und Decke drehen sich, und man steht jetzt in einem arabischen Palast, in der Alhambra. Von neuem gibt es da Säulengänge und Nischen mit Figuren, und tausend neue Lichteffekte zeigen sich dem Auge. Ihr werdet gewiß recht erstaunt sein, warum ich euch davon erzählt habe und euch fragen, ob ihr euch vielleicht auch ein solches „Wunderkabinett“ bauen sollt und könnt, nicht wahr?

O ja, im Kleinen können wir das schon machen, und zwar sehr einfach! Die einzige Anschaffung, die wir zum Bau eines Kaleidoskops machen müssen, ist ein Stück Spiegel, sofern nicht Mutter einen alten zerbrochenen hat. Dann brauchen wir noch einen Begegnung marmoriertes Papier und ein paar bunte Glasperlen. Das wäre alles! Nun ans Werk!

Je nach der Größe des zur Verfügung stehenden Spiegels lassen wir uns vom Glaser drei völlig gleiche Vierecke daraus schneiden, etwa von der Größe 13x4 Zentimeter oder auch 10x35 Zentimeter oder wie ihr wollt. Diese drei länglichen Spiegelstreifen werden jetzt mit Hilfe von farbigen Papierstreifen in Form eines gleichseitigen Dreiecks zusammen-

geklebt, wie dies Abbildung 1 zeigt. Aus dünner Pappe formen wir uns nun eine Röhre, die genau so lang wie die Spiegelstreißen sein muß, und in die unser Spiegelprisma (so heißt nämlich diese Dreiecksform) ganz knapp hineingesteckt werden kann, ohne daß es sich dann darin bewegen darf. Am besten erreicht man dies dadurch, daß man die Ranten des Prismas dick mit Leim oder Syndeton beschmiert und dann in die Röhre hineinzwingt, die dabei natürlich nicht auseinanderplagen darf. (Abb. 2.)

Nachdem der Leim eingetrocknet ist und die Spiegel fest sitzen, wird dann das eine Ende der Röhre mit durchsichtigem Papier (Delpapier



oder auch Butterbrotpapier) zugestrichelt. Dann füllen wir in die Röhre etwa 4 bis 6 verschiedenfarbige Glasperlen ein. Noch hübscher ist es, wenn man sich aus buntem Wachs einige verschieden geformte Figuren knetet. (Abb. 3.) Das noch offene Ende der Röhre wird schließlich mit einem Stückchen Marienglas oder durchsichtigem Zelluloid (aus einem Fahrarten-Cylin) oder auch mit einem Stückchen Glas verschlossen. Damit alles hübsch aussieht, bekleben wir schließlich noch das Ganze mit buntem oder marmoriertem Papier; natürlich mit Ausnahme der beiden Enden, von denen das mit Delpapier versehene Ende nur mit einem dünnen Kreis von Dampapier umklebt wird, wie ihr in Abb. 4 seht, während das Ende mit dem Marienglas mit einem größeren Kreis umgeben wird, so daß zum Hineinsehen nur eine kleine Öffnung bleibt. (Abb. 3.)

Wenn wir jetzt in unser fertiges Kaleidostop hineingucken, so sehen wir eine herrliche Figur; drehen wir die Röhre nur ein bißchen, so daß die Perlen oder Figuren ein wenig durcheinandergeschüttelt werden, so entsteht sofort ein neues Bild, das sich beim Bewegen wieder verändert und so fort. Versucht es nur einmal, wieder dieselbe Figur zu bekommen; es wird euch kaum gelingen! Da immer und immer wieder neue Anordnungen und Figuren entstehen, so kann man sich an Regentagen Stundenlang mit diesem netten Spielzeug beschäftigen, das ja im Grunde genommen gar nichts anderes ist als das Pariser „Wundertabernett“ im Meinen!

Arseg.

## Meine verunglückte Reise nach Amerika

Als ich ein kleines Mädchen von sechs Jahren war und noch nicht wußte, ob Amerika links um die Ecke oder rechts hinter dem großen Walde lag, der unser Haus umgab, da geschah es einmal, wie öfters, daß ich recht ungezogen gewesen war, und meine gute Mutter sperrte mich zur Strafe ein.

Da saß ich nun und heulte. Plötzlich kam mir ein Lichtgedanke. Mein großer Bruder machte gerade einen Aufsatz über „Amerika“, den hatte er am Abend vorher vorgelesen. Mein Entschluß stand fest: ich ließ mich nicht mehr auszanken und einsperren, ich gehe nach „Amerika!“ Lange grübelte ich darüber nach, ob es wohl weit wäre und welche Straße man ginge? Von einem großen Wasser hatte der Bruder auch gelesen — ach — das ging schon — da nahm einen jemand mit. Gesagt, getan. Als ich wieder aus dem Zimmer durfte, sagte ich in trotzigem Ton: „Ich bleibe nicht hier, ich gehe nach Amerika.“ Die gewünschte Wirkung war eine andere, als ich erwartet hatte. Meine Mutter sah ruhig auf und sagte dann ebenso ruhig: „Ja, wenn du meinst, Marianne, dann will ich dir deine Sachen schnell packen!“

Ich war etwas verduzt, setzte ein noch trotzigeres Gesicht auf und ließ alles geschehen. Mutter packte mir ein kleines Bündel zusammen, ich legte noch meine Lieblingspuppe „Hanni“ obenauf, deren eines Auge nicht mehr aufging und die von meinem Vater „die Philosophin“ genannt wurde, weil sie die Kunst besaß, ein Auge zuzudrücken. Dann nahm ich zaghaft und gekränkt mein Bündel unter den rechten Arm, meine kleine Kasse „Mübbelchen“, die auch mit sollte nach Amerika, und nachdem ich bedrückt „Lebewohl“ gesagt hatte — ging es fort. In unserem Garten entdeckte ich gerade noch, daß die Johannisbeeren reif waren. Ich setzte Miese einstweilen zur Erde und nahm ein paar Hände voll Beeren. Dann ging es quer über die Landstraße, den breiten Weg entlang. Eine alte Frau fragte erstaunt, wohin ich mit meiner Miese wolle? Ich sagte ernststen Tones: „Nach Amerika.“ Die Alte lachte. Ich ging immer die Straße ent-

lang. An einem Kreuzweg überlegte ich ratlos, welches wohl der richtige Weg sei?

Miese wurde doch recht schwer und ungeduldig. Die Sonne brannte heiß. Zu dumm, daß ich meinen großen Hut nicht mit nach Amerika genommen hatte! Auf einen Stein am Wege setzte ich mich hin. Ich wußte, daß Mutter mir Brötchen mitgegeben hatte — ich packte sie aus — und fing an zu essen. Merkwürdig still war es auf der Landstraße, nur im Walde knackte es manchmal, wie von Schritten. Etwas beklommen wurde mir, so ganz allein, und „Miese“ strich bettelnd um mich herum. Müde wurde ich auf einmal — recht müde. Wenn nur das große Wasser bald käme, mit dem Schiff. Ich lehnte mich zurück, auf einmal schreckte ich auf, wieder knackte es im Walde. Es wird nichts sein, vielleicht ein langschwänziges Eichhörnchen.

Da fiel mir's ein, morgen ist Gretels, des Nachbarkindes, Geburtstag, hm, da gibt es immer so feine Schokolade und Kuchen mit Schlagahne. Wenn ich nur einen Tag später nach Amerika gegangen wäre!

Was sie wohl jetzt zu Hause machen? Da sitzen sie im kühlen Zimmer, Mutter teilt Suppe aus, vielleicht gar meine Lieblings-Apfelsuppe mit Zwieback? Vater und Bruder werden fragen, wo ich bin? Nach „Amerika“ wird die Mutter sagen, und Fritz wird staunend aufhören und mich beneiden. Ja — so wird es sein!

Ich stand auf und ging weiter. Die Vögel sangen, wenn nur der Weg nicht so weit und es nicht so heiß gewesen wäre bis zum Schiff! Ich setzte mich nieder. Ein Haufen Ameisen erregte meine Aufmerksamkeit, das wibbelte und kribbelte. Mein Kopf, meine Beine wurden so schwer, in der Ferne rief ein „Kuckuck“ — ganz weit — ganz weit klang es. Ich hatte meinen Kopf auf das Bündel gelegt. „Miese“ rollte sich neben mir zusammen, noch einmal rief der „Kuckuck“ in weiter Ferne, dann rauschte es neben mir.

Das Rauschen kam sicher vom großen Wald — und da — da kam auch schon das Schiff — und die Schiffsleute winkten mir: „Komm — komm, kleine Marianne, steig ein, gleich fahren wir weiter nach Amerika.“ Wieder ein Rauschen — ein Schaukeln — ich fühlte mich in die Höhe gehoben und getragen, weit — weit —

Als ich die Augen wieder aufschlug — lag ich in meinem Bettchen, Mutter saß am Nähtisch und nähte, der Kanarienvogel schmetterte, „Miese“ pußte sich am Fenster. Als ich staunend um mich sah, wahrte ich auf dem Stuhl mein „Amerika-Bündel“. Ja — wie ging das alles zu? Ich war doch schon auf das Schiff aufgestiegen?

Als Mutter mein Staunen sah, sagte sie: „Na, Marianne — wie war es denn in Amerika?“ Da stammelte ich: „Ich war ja noch gar nicht ganz bis hingekommen?“

Da küßte sie mich und sagte: „Wir fahren später einmal hin, da darfst du aber nicht auf halbem Wege, im Wald, wieder einschlafen und dich dann vom Vater heimtragen lassen.“ Nun fing ich an zu begreifen. Beschämt schlang ich da die Arme um Mutters Hals. Amerika gab ich einstweilen auf!

Marianne Goerisch-Medetild

## Das böse Teufelchen

In der Hölle herrschte große Aufregung, denn der jüngste Sproß der großen Teufelsfamilie, der kleine Tani, war wieder einmal ausgekniffen. Dies geschah ziemlich oft, denn Tani war ein rechter Nichtsnutz. Schon von klein auf hatte er seinen Eltern und Geschwistern viel zu schaffen gemacht, und besonders die alte Großmutter konnte ein Lied von ihm singen. Trotzdem war er ihr Liebling und sie verzog ihn sehr. Hatte er ein Loch in sein Teufelshöschen gerissen, so ging er nicht zu seiner Mutter, sondern die Großmutter mußte es flicken. Aus seinen zahlreichen Brüdern machte er sich nicht viel, alle seine Teufeleien übte er allein aus. Jeden Tag war er wo anders; aber so lange wie heute, war er noch nie fortgeblieben. Die gute Großmutter war ganz verzweifelt, sie lief von einer Ecke der Hölle in die andere. Ihr langer Rock schleppte, und die Holzpantoffeln klapperten. Als sie nun immer vergeblich gesucht hatte, brach doch ihre Teufels-

natur durch. Während wandte sie sich an Vater Teufel, der ganz ruhig in der „Neuen Hölle Zeitung“ lag. Der ließ sich nicht stören und brummte nur: „Wenn der Bengel Hunger hat, wird er schon kommen!“ Aber Tani kam und kam nicht. Großmutter war wirklich ärgerlich. Sie war überall gewesen: im Keller, auf dem Boden und selbst in der Speisekammer, wo Tani immer an dem leckeren Teufelsbraten naschte.

Die Teufelsgroßmutter an, zu überlegen. Ihre Augen funkelten. Plötzlich tat sie einen Satz und hast du nicht gesehen, war sie zur Tür hinaus. Vater Teufel und Mutter Teufelin waren nicht erstaunt, denn sie kannten die Launen der Alten. Die aber rannte schnaufend über die Teufelsbrücke und die Hezenwiese. Auf einmal hielt sie an, fletschte die schwarzen Zähne, die ihr noch nicht ausgefallen waren und grinste triumphierend, denn da lag wirklich und wahrhaftig Tani vor der Himmelspforte und neckte die kleinen Englein, die fröhlich im Himmelsgarten herumtollten. Nämlich das nichtsnutzige Teufelchen warf Steinchen durch die Türriße. Jedesmal, wenn es gut gezielt hatte, lachte es sich in sein schwarzes Fäustchen und weidete sich an dem Schreck der Engel. Neben ihm lag noch ein ganzer Berg Steine, die der Störenfried noch alle verschleßen wollte. Mitunter betrachtete er wohlgefällig seinen langen, seidigen Schwanz, den ihm die Großmutter jeden Morgen striegelte. Er ahnte nichts Böses. Großmutter lag auf der Lauer. Ihr Zorn war schon halb verflogen. Ueber die große Hornbrille hinweg beobachtete sie stolz den kleinen Enkel. „Er ist doch ein hübscher Junge!“ dachte sie, „wenn er auch wild ist!“ Nun schlich sie sich näher, und dann hob sie Tani ganz hoch und schüttelte ihn hin und her. Während schlug er mit Händen und Füßen um sich, bis ihn die Alte los ließ. Jetzt tat er sehr beschämt und ließ sein Schwänzchen hängen, denn er hatte die gute Gromutter ganz zerkratzt. Innerlich aber lachte er schadenfroh, denn er war ein ganz boshaftes Kerlchen. Großmutter nahm ihn bei der Hand und führte ihn heim, denn sie war froh, daß sie den Schelm wieder eingefangen hatte.

Um die Prügel, die ihm Vater Teufel zubücherte, wußte sich der Schlaukopf geschickt zu drücken, und die Strafpredigt der Mama hinderte ihn auch nicht, am nächsten Morgen seinen Schabernack fortzusetzen. Aber o weh, wie böse sollte es ihm ergehen! Doch ich will nichts vorher verraten. Also am nächsten Tag saß Tani wieder am alten Platze und ging seiner Beschäftigung nach. Gerade zielte er auf ein niedliches Englein, das Blumen pflückte, da — — — tat sich auf einmal die Pforte auf und schwupp, wurde Tani in einen großen Käfig gesteckt. Petrus aber, der dies Werk vollbracht hatte, rieb sich schmunzelnd die Hände und sagte zu dem ganz benebelten Teufelchen: „Stehst du, so geht es bösen Teufeln, die ihren Eltern nicht gehorchen!“ Tani wurde es angst und bange, und er begann jämmerlich zu weinen. Da lachten ihn alle Englein aus und gingen mit Petrus ins Himmelreich. Da hochte nun Tani mutterseelenallein in seinem Käfig und schluchzte so gewaltig, daß die ganze Familie angelaufen kam. Alle rüttelten an der Tür, aber sie

blieb verschlossen, und Tani mußte sein Leben lang darin sitzen bleiben.

Und die Moral von der Geschichte ist: Necke kleine Engel nicht!

Allice Rosenhain (16 Jahre alt)

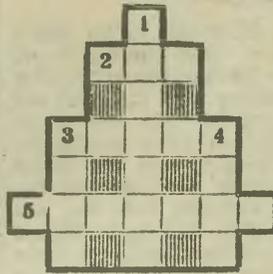
## Rätsellecke

### Silberrätsel

Die erste nennt des Jahres zwölften Teil,  
die zweite ist des Meeres Gegenteil,  
das Ganze auch in einem welschen Land.  
In weißem Marmor prunkt sein gotischer Dom,  
zweitausend Bilder trägt die Außenwand  
und hundertdreißig Türmchen. Doch kein Strom  
zeigt dir sein Spiegelbild im Sonnenbrand.

4. Langhammen

### Kreuzworträtsel



Wagrecht: 2 Körperteil, 3 Stadt in Ostfachsen, 5 Stadt in Sizilien.

Senkrecht: 1 Afrikanische Halbinsel, 3 Königsstatue in einer Tragödie Shakespeares, 4 Baum.

W. M.

### Berkekrätsel

In jedem der folgenden Sätze ist ein Ktername versteckt. Die Anfangsbuchstaben ergeben einen Fluß in Südrussland.

1. Der Detektiv steckte zwei geladene Pistolen zu sich.
2. Sie waren mit schallschwachem Pulver angefüllt; er hatte sie kürzlich erst angeschafft.
3. Denn er wollte sich durch den Knall keine unnützen Gasser auf den Hals locken.
4. So ausgerüstet, zog er abends gegen 10 Uhr los.

W. M.

Für die Kleinen  
Mit „H“ ist's nicht Lieba,  
mit „F“ ist es rund,  
mit „Sp“ ist es lustig,  
und das ist gesund.

audi Potos,

### Rätsellösungen aus Nr. 3

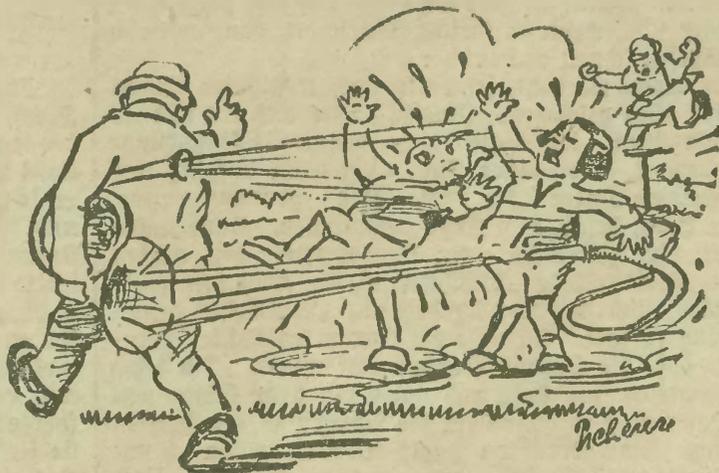
Für die Jüngeren: Wallenstein, Gallenstein, Allenstein.  
Der wilde Knabe: Begonie, Egon.  
Magisches Quadrat: Elbe, Laub, Buer, Ebro.

Richtige Lösungen aus dieser und früheren Nummern gingen ein von Martha Buschowy, Margarete Slezal, Kurt Michael, Franz Korngut, Ernst Obelinski, Hilde Gilbert, Hans Scherer.

Alle Einsendungen sind zu richten an:  
Onkel Max, Mährisch-Osttau, Johannstraße 5.



Wer andern eine Grube gräbt



Wird selbst naß



## Wie Onkel Max sich den Osterhasen denkt

Wochenlang hat O. M. gegrübelt und sich hin und her überlegt, wie das Geheimnis der Ostereierfabrikation zu lösen sei. Die üblichen Geschichten vom Osterhasen kommen ihm ziemlich unglaubwürdig vor. Wer von euch hat jemals einen Osterhasen Eier legen sehen? — Niemand. — O. M. hat mit Hilfe seines Riesenfernrohres festgestellt, daß der Osterhase auf dem Monde wohnt. Er will euch in folgendem über seine Mond-Ostereier-Forschungen berichten. — Hört zu!

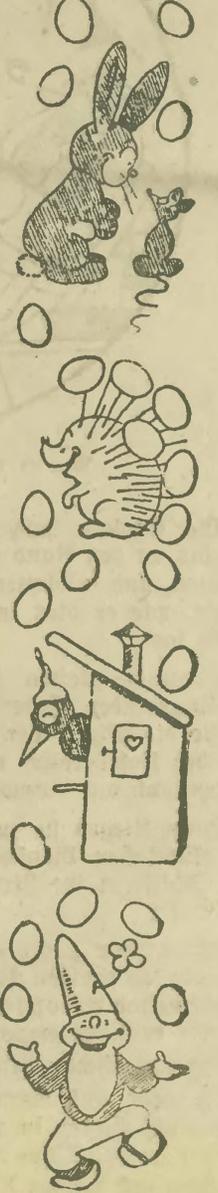
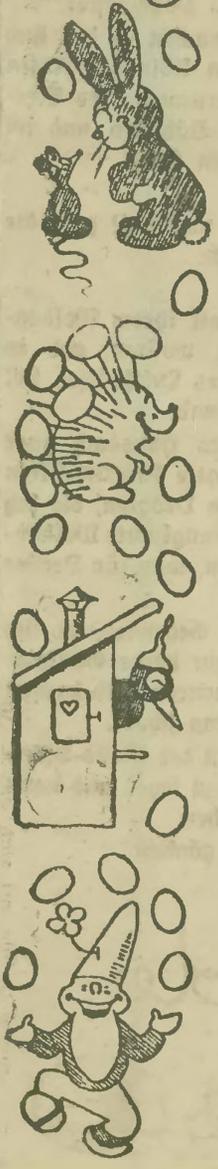
Alljährlich vor Ostern herrscht unter den Englein im Himmel eine nicht geringe Aufregung — der Ostereier wegen —, das könnt ihr euch denken. Schon im zeitigen Frühjahr, wenn die fürwitzigen Schneeglöckchen kaum zu läuten begonnen haben, hebt im Himmel ein eifriges Telephonieren nach dem Mann im Monde an. Den kennt ihr doch, nicht wahr? Der Mann im Monde lebt nämlich — das hat mir mein Riesenfernrohr verraten — nicht allein, das wäre zu langweilig, sondern ihm zur Gesellschaft weist ein Hase mit auf dem Monde. Das ist der Mond-Osterhase. Den möchten sich nun die Englein für die Osterzeit vom Mann im Monde zum Eierlegen ausborgen. — Schließlich willigt der alte Brummbär — wenn auch widerwillig — ein, und nun können die Englein mit ihrem Wolkenstiftlein nach dem Monde segeln und den lieben, lieben Mond-Osterhasen in ihren Himmel holen.

Der Mond-Osterhase, müßt ihr wissen, ist ein gutes Tier, nach menschlichen Verhältnissen ungefähr von der Größe eines jungen Elefanten, aber sonst — wie gesagt — sehr gutmütig — und sehr alt, so alt, daß ihm sein Fell ganz weiß geworden ist. Vom vielen Eierlegen natürlich. Denn 60 Eier in der Minute zu legen, das strengt an und will gelernt sein!

Im Himmel herrscht natürlich große Freude, wenn der Mond-Osterhase eingebracht wird. Der ist zunächst noch ziemlich mürrisch und unzugänglich; er ist eigentlich nur ein riesiger Klumpen Eis; denn ihr wißt ja, auf dem Monde ist es sehr kalt. Er wird deshalb 24 Stunden lang der feurigen Frau Sonne übergeben — zum Auftauen.

Dabei füttern ihn die Englein unaufhörlich mit ganzen Wagenladungen voll gelber Narzissen und Himmelschlüssel, die das gute Tier auch gehorsam in sich hineinsfrißt.

Das ist die sogenannte „Gelbe Woche“, und nun geht das Ostereierlegen los. Natürlich, das werdet ihr verstehen, legt der Mondosterhase in dieser Woche nur gelbe Eier; denn die gelben Blumensäfte sind ihm ins Blut übergegangen, daß er gar keine andersgefärbten Eier legen kann. Dann kommt



die „Blaue Woche“ daran, und der Osterhase bekommt nur himmelblaue Leberblümchen zu fressen. Die violetten Eier erzeugen die Englein, indem sie ihm Veilchen als Nahrung anbieten, das konntet ihr euch denken. Nicht Flieder; denn der blüht noch nicht zu Ostern. Grüne Ostereier erzeugt man — nicht durch Gras, wie manche von euch meinen — das ist ihm zu gewöhnlich —, nein, auch nicht durch Kraut oder Blumenstengel, sondern durch Spinat, feinsten zarten Spinat! Rote Ostereier? — Natürlich durch feuerrote Tulpen! Braune Eier — ja, da muß er natürlich Kaffeebohnen fressen. —

Ihr seht also, im Himmel macht man das Ostereierfärben viel einfacher, viel praktischer, viel moderner.

Die fertigen Ostereier werden von den Englein — die in dieser Zeit durchaus nicht müßig sind — in den Ostereier-Dorrathshäusern verstaut, jede Farbe in einem besonderen Hause.

Dem guten Mond-Osterhasen ist aber unterdessen langsam wieder die Puste ausgegangen, und er ist wieder so mürrisch und schlapp wie zuvor.

Es wird daher höchste Zeit, daß das liebe Osterfest naht und das Eierlegen ein Ende hat und die Englein den erschöpften Eierspender zur Erholung 14 Tage lang auf die frühlingssblaue Himmelswiese entlassen können. — —

Die heilige Osternacht ist da!



Was O. M. durch sein Fernrohr sah

Die Englein haben die Wolken-schifflein zurechtgemacht und bis an den Rand mit roten und gelben und grünen und braunen und violetten Ostereiern beladen. Der Vollmond scheint, wie er dies immer zu Ostern tut, und die Englein segeln los.

Langsam gleiten die Eierschifflein zur schlummernden, frühlingssmüden Erde hinab. Immer tiefer senken sie sich, bis sie die Wipfel der hohen Bäume streifen, immer tiefer, daß der Haselstrauch am Waldbrande vor Schreck sämtlichen Blütenstaub auf einmal verpulvert.

Dann fliegen sie zu Grete, Willi, Helmut, Anni und wie die glücklichen Menschenkinder alle heißen, und verankern ihre Schifflein im Birnbaum, im Apfelbaum — wie es gerade trifft.

Vater Star guckt verschlafen aus seinem Hause heraus, und die goldgelben Narzissen, die soeben noch vom ersten Schmetterling träumten, richten ihre verschlafenen Traumgesichter erstaunt empor.

Ein unirdisches Klingen geht von den Englein aus. —

Da hebt auf einmal ein Trippeln und Trappeln, ein Laufen und Hasten im Garten an. Die Gehilfen der Englein stellen sich ein: Maus und Igel und Mauswurf und Marder und Hase und wildes Kaninchen und wie sie alle heißen.

Die Englein kippen einfach ihre Eierladungen aus, so daß die Eier holterdiepolter auf den Rasen purzeln.

Ihr meint nun, die Eier müßten zerbrechen, aber nein — sie bleiben heil und ganz, als wären sie aus Gummi. Erst wenn Menschenkinder sie in die Hände bekommen, zerbrechen sie, wenn man sie fallen läßt.

Es dauert auch gar nicht lange, so sind die Eier alle an ihrem Platze. Der Igel Spitzstachel hat sich gleich ein halbes



und verstauen ihre Eierlasten im Nähkorb ...

Duzend auf seinen Rücken aufgespießt. Das sieht lustig aus, wie er so als wandelndes Eierschränken hin und her trippelt, aber es geht vor allen Dingen schnell und sicher. Er versteckt seine Last unter dem Stachelbeerstrauch, weil dort seine Wohnung liegt. Der Marder Kehlbiz, der gelehrte Eierdieb, trägt seinen Anteil mit Windeseile die Bäume hinauf und legt die Eier in die verlassensten Vogelnester.

Dann kommt die Garde der Heinzelmännchen — das sind kleine hilfreiche Hausgeister, die früher in Köln am Rhein wohnten — ihr kennt sie doch? — und verstauen ihre Eierlasten überall in Kisten und Kästen, im Nähkorb und im Klavier, an alle möglichen und unmöglichen Orte. —

So — nun wären wir fertig!

Die Englein werfen die Anker los — und hui! geht die Fahrt mit Windeseile in den Himmel zurück.

Das war eine schwere Arbeit! — —

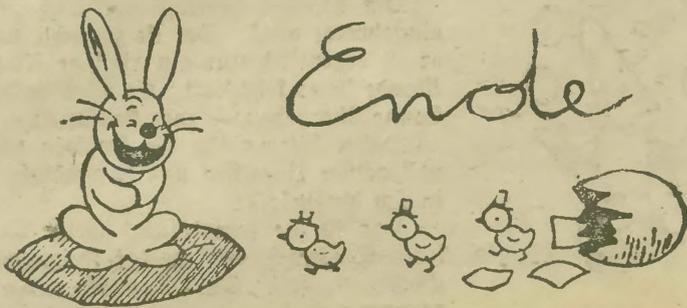
Voriges Jahr jedoch, als die Englein mit ihrem Wolken-schifflein in Fritz Müllers Garten landen wollten, gab es plötzlich einen Ruck — und die Gondel ihres Luftschiffes fiel mit den Eiern — plumps — in den Hof hinab.

Ein Draht, der sich von Fritz Müllers Hausdach quer über den Hof zum Nachbarhaus spannte, hatte das Schifflein mittendurch geschnitten, und überall in den Drähten, die sich über Gärten und Höfe spannten, hingen verunglückte Wolken-schifflein. Ihr habt natürlich längst erraten, was für Drähte das waren.

Seht ihr, seitdem meiden die Engel alle Gegenden, wo sich Radiodrähte spannen, und wenn die Englein keine Ostereier mehr bringen und eure Mutter sie erst für teures Geld kaufen muß, so ist einzig und allein das Radio daran schuld.

Nur einer freut sich, daß es so ist: das ist der Mond-Osterhase; denn nun braucht er keine Eier mehr zu legen und kann sich auf seine alten Tage ein wenig ausruhen.

Und das wollen wir ihm von Herzen gönnen.



## Was die kleine Annemarie dem Osterhasen schenkte

Eine wahre Begebenheit mit einer Vierjährigen.

Wie so oft, so ging auch heute der Vater mit der kleinen Annemarie, die vor kurzem vier Jahre alt geworden war, nach dem Walde. Am Waldrande hüpfen wilde Kaninchen — wir wollen sie Häschen nennen — umher. Eins machte Männchen.

„Vater, sieh dort die vielen Osterhäschen!“

„Ja, eins schaut schon nach der Annemarie aus. Wir wollen uns ruhig verhalten und ihnen ein Weilchen zusehen.“

„Aber da müssen wir ganz still sein. Sonst verjagen wir sie, und dann bringen sie mir keine Ostereier.“



Aus dem schönen Buch: Vom Osterhasen Schnellebein und den vier bösen Englein. Verlag Callway, München

„Einem Kinde, das die Tiere lieb hat, bringen sie ganz bestimmt Ostereier.“

„Ich habe die Häschen sehr lieb. Sind das aber lauter Osterhäschen?“

„Alle vielleicht nicht, denn du weißt doch aus deiner Häschenschule,\* daß nicht alle Osterhäschen Ostereier malen können.“

„Ach ja! Wer's nicht kann, der darf auf Erden nie ein Osterhäschen werden.“

„Am liebsten würde ich den Osterhäschen etwas schenken. Ob sie ein Püppchen nehmen würden?“

„Mit solchen Püppchen, wie du hast, können die Häschen nicht spielen. Sie machen nur Hasche, oder sie tanzen am Waldrand so wie jetzt.“

Zwei Häschen drehten sich in frohem Spiel im Kreise.

Der Vater und Annemarie wanderten weiter. Sie schlugen einen anderen Weg ein, um die Häschen nicht zu stören, und kamen endlich in den Wald. Im Waldboden waren Löcher, die tief in die Erde hineingingen.

„Hier haben die Häschen ihre Wohnungen,“ sagte der Vater, „darin sind die Stuben.“

„Haben denn die Häschen auch Kinder?“ fragte Annemarie.

„Aber freilich! Die werden wohl, da es heute kalt ist, da unten spielen.“

„Den kleinen Osterhäschenkindern schenke ich aber etwas.“

„Die würden sich freuen, aber was willst du ihnen denn schenken?“

Annemarie sah den Vater an und rief nach kurzem Zögern plötzlich: „Ich schenke ihnen mein „Nuppel“!“

„Das wäre etwas Feines für die kleinen Häschen,“ antwortete der Vater.

Doch er wunderte sich darüber, denn Annemarie hatte

außer ihrem Püppchen „Lieschen“ nichts lieber als das „Nuppel“, das sie nur zu oft noch heimlich benutzte. Ihr kleines Herz hing daran

\*

Mit dem beglückenden Gefühl „morgen schenke ich den Osterhäschen mein „Nuppel““ schloß Annemarie am Abend ein. Den Verlust spürte sie ja heute noch nicht, da sie es, wenn auch zum letztenmal, in ihr Mündchen stecken konnte.

Am anderen Morgen meldete sie sich schon frühzeitig, und sofort sollte es in den Wald gehen. Doch so schnell ging das nicht, der Vater hatte keine Zeit. Aber am Nachmittag gingen beide eiligen Schrittes dem Walde zu.

Das „Nuppel“ war in Silberpapier gewickelt. Daran hing ein Zettel, den Annemarie eigenhändig geschrieben hatte. Lesen konnte man's nicht. Es sollte heißen: „Ihr lieben Osterhäschenkinder! Ich bringe euch mein „Nuppel“, das ich so sehr lieb habe, weil es mir so gut schmeckt. Aber ich schenke es euch, da ich euch so gern habe. Denkt zu Ostern an mich, wenn ihr Ostereier bringt.“ Herzliche Grüße Eure liebe Annemarie“

Nachdem sie das „Nuppel“ noch einmal geherzt hatte, legte sie es behutsam ein Stück in die Höhle hinein. Dabei kamen ihr die Tränen in die Augen; denn nun mußte sie sich trennen von ihrem lieben „Nuppel“, das oft ihr Tröster in schmerzlichen Augenblicken gewesen war.

Als wir nach einigen Tagen wieder in den Wald kamen, war das „Nuppel“ verschwunden. Die Häschenkinder hatten es sicherlich gefunden.

Sie werden sich zu Ostern dankbar zeigen.

P. Dommsch.

## Wie das Osterfest in Rußland gefeiert wird

Es war vor 25 Jahren, als ich mit meinen Eltern das Osterfest in einer kleinen Stadt Südrußlands, nahe der Wolga, verlebte. Dort feierte die Natur zu dieser Jahreszeit noch keine Auferstehung, wie in unserer Heimat, im Gegenteil, ich konnte am Ostermorgen nicht durch die mit dicken Eisblumen überzogenen Fenstersehen.

In Deutschland hatte ich mich das ganze Jahr über auf Weihnachten gefreut, aber hier in Rußland, hörte ich, war das bedeutendste und heiligste aller Feste das Osterfest. Ich war gespannt darauf. Sechs Wochen lang hatten sich (vielversprechend) die russischen Einwohner des Ortes durch Fasten würdig darauf vorbereitet, das heißt, sie nahmen als einziges Nahrungsmittel nur Fische und Brot zu sich. Die letzten Tage vor Ostern waren schon in jeder Familie für das Fest Spanferkel gebraten und die National-Festgerichte „Paske“ und „Kulitsch“ zubereitet worden. Die „Paske“ ist eine weiße Quarkkugelform in Pyramidenform aufgebaut, die das Salz, und der gebackene „Kulitsch“ ist ein mit Zuckerröschchen und Guß verzierter Napftuchen, der das Brot verfinnbildlichen soll. Während der Feiertage, die in Rußland eine ganze Woche dauern, darf keine Arbeit verrichtet werden. Ein sonderbares Schauspiel hatte sich uns am Osterfonntagabend geboten. Die Bewohner des Ortes waren mit allem, was während des Osterfestes gegessen und getrunken werden sollte, in hohen Filzschaffstiefeln durch den tiefen Schnee in die Kirche gewatet, um es durch die Popen, das sind die russischen Geistlichen, segnen zu lassen. Diese Heiligung dauerte natürlich sehr lange, und die Russen blieben deshalb die ganze Nacht hindurch bis zum frühen Morgen in der Kirche. Im Anschluß daran, am Osterfonntag früh um 6 Uhr, feierten die Russen die Auferstehung Christi. Als deren Sinnbild wurde unter dem Läuten der Glocken aus



aus Winter

April

Scherenschnitt von Susanne Winter (14 Jahre)

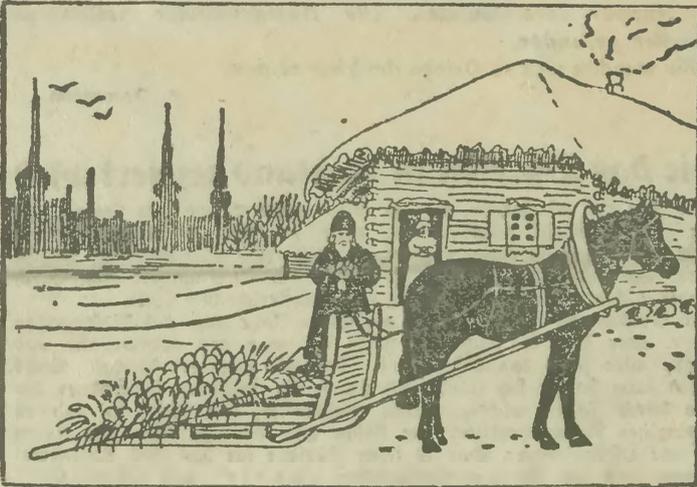
\*) Bekanntes Bilderbuch von Fritz Koch-Gotha.

\*\*\*) Gummisauger für kleine Kinder.

Dem Allerheiligsten der Kirche eine hölzerne, lebensgroße Figur geholt und unter Führung der Popen, denen sich das Volk angeschlossen, mit lautem Singen und Beten feierlich einige Male um die Kirche herumgetragen. Als die Prozession beendet war, wurde die Christusfigur in das Allerheiligste der Kirche zurückgetragen, wo sie bis zum nächsten Osterfest verwahrt blieb. Danach holten die Russen ihre Speisen und Getränke aus der Kirche und gingen damit nach Hause, um dort mit einem großen Schmaus zu beginnen. Der durch das lange Fasten an solche Genüsse nicht mehr gewöhnte Magen weigerte sich natürlich oft gegen das üppige Mahl.

Nachdem ich von meinen Eltern genau wie in Deutschland mit buntemaltem gelochten Eiern beschenkt worden war, legten wir uns am Tisch nieder, um den von meiner Mutter gebakenen „Kulitsch“ und die „Paste“, die ich noch eigenhändig mit dem üblichen Butterschäufchen, das in der einen Hand eine Fahne hält, geschmückt hatte, zu verzehren. Plötzlich öffnete sich die Tür, und ein schwarzer, vollbärtiger Russe kam freudestrahlend auf meine Mutter zu, um sie mit den begeistertsten Worten: „Christus ist auferstanden“, zu umarmen und abzuküssen. Entsetzt starrten wir den Russen an, der, meine erschrockene Mutter wieder losließ und auf meinen Vater zuging, um ihn, und zuletzt auch mich, auf dieselbe Art die frohe Osterbotschaft zu verkünden. Doch wir konnten uns von unserem Erschrecken nicht erholen. Wermals öffnete sich die Tür und dreißig bis vierzig Russen strömten ins Zimmer, um nacheinander meine Mutter, meinen Vater und zuletzt auch mich abzuküssen. Mir schenkte jeder einzelne noch bunte Ostereier. Jetzt kam meinem Vater auch zum Bewußtsein, daß die Eindringlinge Arbeiter aus der Fabrik waren, der mein Vater vorstand, sowie der Rutscher und die Diensthoten, die alle uns auf diese Weise ihren Ostergruß darbrachten.

Im Laufe der Osterwoche kam der Pope in einem Schlitten vorgefahren und holte sich aus jedem Hause seinen Zehnten — das ist eine Art Steuer, die es früher auch in Deutschland gab — in Form von



buntgefärbten Ostereiern. Es war ein reizendes Bild, als der Pope mit dem Schlitten, der zuletzt mit Hunderten von Eiern aller Farben gefüllt ist, im Ort herumfährt. Ob der Pope die vielen bunten Eier im Laufe des Jahres alle selbst aufgeessen hat, oder was er sonst damit anfängt, habe ich leider nicht erfahren können. H. Scholbe.

## Heilige Zeit

Ich sage euch, 's ist alles heilig jetzt,  
Und wer im Blühen einen Baum verletzt,  
Der schneidet ein wie in ein Mutterherz.  
Und wer sich eine Blume pflückt zum Scherz  
Und sie dann von sich schleudert sorgenlos,  
Der reißt ein Kind von seiner Mutter Schoß.  
Und wer dem Vogel jetzt die Freiheit raubt,  
Der sündigt an eines Sängers Haupt,  
Und wer im Frühling bitter ist und hart,  
Vergeht sich gegen Gott, der sichtbar ward.

Jean Paul.

## Briefkasten

Rudy Bogniat. Also bleibt alles beim alten: D. M. ist ein „Begriff“. Als Mensch aber nimmt er auch für sich das reizende Verschen aus der Nummer vom 2. April in Anspruch: „Ich bin a Moaner Pumpernickel.“ Schönen Dank für Deine Gedichte. Glaubst Du wirklich, daß der Briefkasten der rechte Ort für eine Kritik ist? Schreibe mir bitte einmal, wie Du darüber denkst.

Dein Rätsel gut sind, schreibt uns Edith Adler. Lest und staunt: Liebes Onkelchen! Heute komme ich mit einer Bitte zu Dir. Onkelchen. Könntest Du nicht wieder mal einige Rätsel in die R.-Z. geben? Willst Du wissen wozu ich sie brauche? Ich muß nämlich alle Tage um 7 Uhr ins Bett. Eine halbe Stunde später kommen meine Eltern und mein Onkel, um mir gute Nacht zu wünschen. Damit sie mir nicht

gleich entweichen können, lerne ich tagsüber ein Rätsel auswendig, welches sie mir dann ohne Gnade ausfließen müssen. Früher dürfen sie nicht fort. Die Mutti hat danach immer riesige Kopfschmerzen. Des Batti schwindelt gewöhnlich. Er fragt die Mutti nach der Lösung. Ich bin schon dahintergekommen. Und der Onkel, der hat auch heillos Angst davor. Aber ich lasse nicht locker. Also Onkelchen, bitte, gib wieder einige nicht gar zu schwere Rätsel in die Zeitung.

Was mache ich bloß? Rätsel oder keine Rätsel — das ist die Frage! Drude ich keine Rätsel, so wird mir Edith böse, lasse ich neue erscheinen, so rücken mir Ediths Vater und Mutter und die ganze Verwandtschaft auf den Hals. Ich werde mal den Osterhasen um Rat fragen. — Du möchtest wissen, ob ich Kinder habe? Wer wird so neugierig sein! Ich verweise Dich auf die obenstehende Antwort an Rudy Bogniat, wo Du lesen kannst: D. M. ist ein „Begriff“, im übrigen aber ein „Pumpernickel“. Und damit basta. Puppengeköchelten lese ich für mein Leben gern, schicke mir bitte schleunigst welche.

Karl Klein, Studentenheim Elbogen. Du schreibst mir einen wunderhübschen Bericht über Dein Studienstädtchen Elbogen an der Eger. Schade, daß der Raum nicht gereicht hat, ihn abzdrukken. Da ich selbst mehrmals im „Weißen Köffel“ gefessen habe, freue ich mich besonders über Deine Schilderungen. Könntest Du nicht einmal Näheres über die Hans-Heiling-Sage berichten?

Agnes Nagel. Schönen Dank für Deinen Brief. Du hast recht lange nichts von Dir hören lassen. Ueber die beiden gewünschten Adressen weiß ich genau so wenig wie Du.

Rita Schael und Helmut Fischer, zwei Frühlingdichter. Seid bedankt für Eure Frühlingsgrüße! Rita Schael bittet um die Erlaubnis, den Frühling begrüßen zu dürfen; sie sei ihr hiermit erteilt.

### Frühlingsankunft

Habt ihr's vernommen,  
Der Frühling ist kommen,  
Er hat den Kampf mit dem Winter gewonnen.  
Die Sonne strahlt ihr goldenes Licht,  
Auf Seen und Teichen die Eisdecke bricht.  
Der Wind den Schnee von den Feldern weht,  
Auf die Wiesen bunte Blumen er sät.  
Schneeglöckchens Knospen aus der Erde schon sprößen,  
Gott läßt sie all' morgens mit Tau begießen.  
Die Vögel kommen aus dem Süd'  
und bringen neue Lieder mit.  
Die Mädchen singen und tanzen im Reigen,  
alles jubelt, niemand will schweigen,  
die ganze Welt freut sich, denn der Frühling ist da —  
Die Knaben rufen und schreien „Hurra!“

## Rätsellecke

Für die Kleinen

Mit „ie“ erfreut es uns das Herz,  
mit „ei“ erfüllt es uns mit Schmerz.

Hanne Weiner.

### Silberrätsel

Aus den Silben  
cho — del — el — holm — ka — la — lik — lo —  
os — tho — von — woh

sind fünf Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben dasselbe ergeben, nämlich einen Brennstoff. Die Wörter bedeuten in anderer Reihenfolge: sehndendes Verlangen, Blume, europäische Hauptstadt, Baum, Angehöriger einer christlichen Konfession.

Martin Fleischler.

### Drei Worte

Das erste Wort gibt eine Richtung an  
und einen Wind, der dorthin weht, dazu;  
das zweite Wort ist sicherlich ein Mann,  
ich freilich bin es nicht, noch bist es du;  
das dritte Wort hebt schnuppernd seine Nase  
im Rohfeld, ob's den Jägermann entdeckt;  
das Ganze aber birgt im grünen Grafe  
zur Osterzeit, was Kindern trefflich schmeckt

W. M.

### Rätsellösungen aus Nr. 15

Worträtsel: Jubeln, Heulen, Weinen, Jauchzen, Bahren, Jodeln, Schluchzen, Rauchen.

Eins-Zwei: Wurf, Maul: Maulwurf.

Rätsel: Baden (im Sommer, als Land, und als Stadt).

Richtige Lösungen aus dieser und aus früheren Nummern gingen ein von: Hanne Weiner, Gertrud Fuchs, Mizzi Dietiker, Franzl Klar, Rita und Ino Tomla, Edeltraut Hirt, Olga Ring, Rudi Paltschel, Karl und Julius Bachrach, Karl Klein, Jozefa Poltner.

Alle Einsendungen sind zu richten an:

Onkel Nag, Mährisch-Osterau, Johannstraße 5.